

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4076) vierteljährlich mit der „Neuen Welt“ 2.25 Mk., für 2 Monate 1.50 Mk., für 1 Monat 75 Pfg. exkl. Bestellgeb.

**Chefredaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

**Inserate** werden die halbjährige Beizeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt 1, Nr. 2721. Telegrammadresse: Postzeitung Leipzig.

Leipzig, 3. Mai.

Ueber Crispi, den Staatsretter und die Lage in Italien schreibt uns unser italienischer xyo-Mitarbeiter unterm 1. Mai:

Es ist höchst wahrscheinlich, daß in dieser Woche das Dekret zur Auflösung des Parlaments erscheinen wird. Dem Dekrete wird ein Bericht im Namen des Gesamtministeriums vorangehen. Dieses Schriftstück soll der ministeriellen Presse zufolge vollständig von „der Hand und von dem Kopf“ des Herrn Crispi selbst herrühren. Mit dieser Hand- und Kopfarbeit wird die ganze Welt zufrieden sein, „weil durch eine durchsichtige Darlegung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft das Dokument beweisen wird, wie die ökonomische Lage des Landes sich gehoben hat, und die ruhige und würdige Haltung, mit der die Regierung sich an die Wähler wenden wird, alle Zweifel verschmeißen und alle Leidenschaften beruhigen soll“. Der Wahltermin wird, wie es scheint, auf den 19. oder 26. Mai festgesetzt werden. In Italien wird nur am Sonntag gewählt, eine gute katholische Sitte, nach deren Nachahmung die deutschen Socialdemokraten in ihrem Programme sich sehnen.

Und so will auch Ihr italienischer Mitarbeiter nach seinem langen Schweigen seit dem 19. Februar (s. den letzten Artikel zu Tage in Italien in Nr. 45 vom 22. Februar) wieder anfangen und mit der Hoffnung, daß er in der Wahlcampagne die passende Gelegenheit finden wird, um etwas Ordentliches zu erzählen. Sein Schweigen war nicht ohne Grund. Es entsprach der Apathie, von der das ganze Land getroffen war, seitdem Crispi's Diktatur, die an einen schwachen und nur vorübergehenden konstitutionellen Widerstand gestoßen war, ganz frech und unbehindert ihr Werk vernichtet hat.

Die Dinge liegen einfach so: der konstitutionelle Widerstand ist vollständig gescheitert. „Steuerverweigerung!“ rief im Secolo der radikale Colajanni aus. Aber das Italien des neunzehnten Jahrhunderts ist kein England des siebzehnten Jahrhunderts. Die neuen Steuern, die man durch königliche Dekrete einführt, und die zu bewilligen das Parlament keine Zeit hatte, sind alle ganz gelinde in Anwendung gekommen. Nur hier und da, auf Veranlassung der betroffenen Zündholzfabrikanten, sind Prozesse entstanden. Aber alles hat sich auf dem Verwaltungswege ganz ruhig abgewickelt. „Wiedereinsetzung der Nationalgarde zur Verteidigung der parlamentarischen Rechte gegen die Ausschreitungen der exekutiven Gewalt“, so rief ganz

entrüstet der gemäßigtere Liberale Cordova aus, dessen Brief die Kunde durch die ganze Presse machte. Aber der Militarismus hat schon alle verfügbaren Kräfte eingesaugt, und die Nationalgarde (sie steht im Grundgesetze und wurde nach und nach durch die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht und durch die Einrichtung der dritten Kategorie im Heere, langsam und unvermerkt abgeschafft) ist entweder eine Parade oder will so viel bedeuten wie die Proletarier in Waffen. Und ist nicht die Pariser Kommune dem Gedächtnis der Bourgeoisie der ganzen Welt eingepreßt?

Dem Herrn Cordova zum Trost ist die Regierung zum äußersten gekommen, d. h. sie hat die Land- und Seeausbhebung für das Jahr 1895 angeordnet und ausgeführt, ohne Genehmigung des Parlaments, das alle Jahre durch ein Gesetz die Kontingente zu bewilligen hat. Auch in diesem Falle, der sonderbarer Weise von der inländischen Presse sehr wenig und von der ausländischen fast gar nicht beachtet wurde, fehlten die Stimmen nicht, die da ausriefen: „Verweigerung des Dienstes!“ Aber der Druck des modernen Staates ist zu groß und nachhaltig, die bürokratische Maschinerie der Regierung ist zu kompliziert, die militärischen Strafen sind zu hart, die Bauern sind zu unwissend, als daß solch ein sanguinischer Mat je auf Widerhall hätte rechnen können. Und so hat niemand den Dienst verweigert.

Wenn noch Beweise nötig waren, um einzusehen, daß der Konstitutionalismus ein grundsätzliches Lagergewebe ist, so ist Italien da, um diese Auffassung zu bekräftigen. Die ganze konstitutionelle Opposition hat sich seit Dezember v. J. das heißt, seitdem das Parlament mit Gewalt verjagt wurde, in Reden, Protesten und Briefen verloren, verflucht, verflüchtigt, verrannt. Sie hatte in der That keinen Griff in der Hand, um die Regierungsmaschine zu hemmen; wie sie andererseits kein impulsives Klassegefühl und keine festen und bestimmten Klasseninteressen vertritt. Es ist nun nicht erstaunlich, wenn viele von den 170 Abgeordneten, die am 16. Dezember v. J. in Rom gegen die Vergewaltigung des Parlaments protestierten, nach und nach müde geworden sind und zu Crispi pilgerten, um ihre Schuld zu sühnen.

Die italienischen Deputierten sind meistens Geschäftsmänner, auch wenn sie keine spezifischen Geschäftsleute sind, und nur reiche Grundbesitzer oder Advokaten, was am meisten der Fall ist. Sie sind alle Geschäftsleute geworden, hauptsächlich darum, weil in diesem Staate, der ein ungeheurerlicher Mißgeschick von englischem Parlamentarismus, von französischem Centralismus, von gemeindlicher Selbst-

verwaltung und von deutschem Militarismus ist, die Regierung, d. h. die Bürokratie, auf rechten und unrechten Wegen übermächtig geworden ist. Kein Tag vergeht, ohne daß die Deputierten dieses oder jenes bei den verschiedenen Behörden zu empfehlen, zu befürworten und zu erzwingen haben. Der Deputierte ist in der allgemeinen Meinung zu einer Empfehlungsmaschine geworden. Und wenn auch die spezifischen Industriecrister eine Ausnahme bilden, so kann der honesteste Abgeordnete sich der Notwendigkeit nicht entschlagen, daß er Empfehlungen schreibt und verschiedene Geschäfte bei den Ministern, Direktoren, Präsekten, Richtern, Polizeiagenten übernimmt. Die Empfangsstunden für die Deputierten sind in den öffentlichen Bureaus angeschlagen, und sie haben den Vortritt überall. Eine Hand wäscht die andere, und diese Hand- und Pflichtgeschäftssträger sind zu einem Beiwerk der Bürokratie geworden. Die Interessen, die sie befürworten, sind die ihrer verschiedenen Wählerkategorien, und sehr selten allgemeine oder Klasseninteressen. Kurz und gut, während der jetzt herrschenden Diktatur haben die Deputierten die Empfangszimmer der Ministerien wie früher besetzt; und so haben sie ihr altes Geschäft weitergeführt. Deputierter werden klingt in Italien so wie eine angenehme und nutzbringende Beschäftigung, sei es auch nur, um die Eitelkeit zu befriedigen.

In der That, die neuen Wahlen sind noch nicht ausgefallen, und überall tauchen wie Pilze die Kandidaten auf. Die Konkurrenz ist schrecklich. Man liest in den Zeitungen hübsche Geschichten von förmlichen Verträgen, die zwischen Kandidaten und sogenannten Hauptwählern, d. h. Wahlunternehmern geschlossen worden. Es ist nicht selten, daß die sogenannten Hauptwähler zu dem Präsekten pilgern, um an der Quelle zu erfahren, wer von den Konkurrenten mehr nach dem Herzen der Regierung sei.

In solchen Verhältnissen, die gelinde gesagt, das äußerste der politischen Verderbnis in einem Spiegelbilde vereinigen, ist die Apathie erklärlich, die fast alle Italiener getroffen hat, die zwei hunderttausend Menschen ausgenommen, die Politik machen, in Politik machen und von Politik leben. Viele sagen: hier Crispi der Korruptionsmann, und dort die Korrupten, der Teufel hole sie allejamit! Die Vergewaltigung des korrupten Parlaments durch einen korrupten Bankier hat die öffentliche Meinung so verwirrt, daß viele sich ganz ruhig in das Schicksal fügen.

Wenn Crispi Hindernisse gefunden hat, so war es nicht der parlamentarische Widerstand, sondern es waren die Räder der komplizierten Staatsmaschine selbst. Er hätte so gerne das Parlament für die Ewigkeit verjagt. Das Grund-

## Seuilleton.

### Germinal.

Socialer Roman von Emile Zola.

Einzig berechtigte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Oft, wenn die beiden Tiere sich in den Stollen begegnet und einen Augenblick nebeneinander stehen geblieben, fuhr es schauernd durch seine Glieder, wie wenn der alte Schimmel ihm Schreckliches von dem nachtmahlstüchten Leben in der Grube zugeflüstert habe. Dann schraubten beide: es glich einer wehmütigen Klage, als trauere der Alte, daß er sich nicht mehr erinnern, der Junge, daß er nicht vergessen könne. Im Stalle standen sie nebeneinander, senkten den Hals, steckten die Köpfe zusammen, wohl einander ihre Träume des Tages vertrauend, Träume von grünen Wiesen, weißen Wegen und einem gelben Lichte, das sich ins Unendliche verlor. Als nun eines Morgens Trompete auf der Streu verendete, beschnupperte Bataille ihn mit verzweifelter Gebärde, mit kurzem Schnauben, das wie Schluchzen klang. Die Grube nahm ihm seine letzte Freude, diesen von oben herabgekommenen Freund, der so frisch und so gut gerochen und ihn an seine Jugend und an die freie Luft erinnert hatte. Und abends wieherte Bataille plötzlich, von Furcht und Schreck erfasst, schüttelte sich und zerriff seine Leine, als der Freund so unbeweglich liegen blieb und kalt wurde und steif.

Mouque hatte vor acht Tagen dem Oberaufseher von der Krankheit des Pferdes Bericht erstattet, doch man war von ernstlichen Sorgen in Anspruch genommen; auch liebten

die Herren nicht, die Pferde zu deplacieren. Jetzt, als Trompete tot war, mußte er freilich hinausgeschafft werden. Am Vorabende hatte Mouque ihn mit zwei Gehilfen in das Reiz gebunden, heute luden sie ihn auf einen Karren. Bataille wurde davor gespannt und mußte seinen toten Kameraden zum Förderschacht ziehen. Die Galerie war so eng, daß Trompete oft an den Seiten stecken blieb; Bataille mußte reifen, um ihn wieder frei zu machen, und der alte Schimmel wackelte mit dem Kopfe und horchte dem Geräusch des Körpers, der an den Wänden entlang schob. Beim Schacht spannten sie den Schimmel aus, und er blickte mit seinem trüben Auge auf die Vorbereitungen zur Ausfahrt. Der Körper wurde auf Querschienen unter die Förderschale gezogen, das Reiz angeknüpft; das Signal ertönte. Bataille hob den Kopf. Erst fuhr's langsam empor; dann plötzlich verschwand es für immer in dem schwarzen Loch. Der Schimmel blickte noch mit gestrecktem Halse hinauf. Auch ihn werden sie bald wie ein Paket dort hinausziehen. Seine Beine zitterten, wie im Rausche taumelte er in den Stall zurück.

Draußen auf dem Vorhofe der Grube waren die Kohlenleute mit düsteren Mienen um das tote Pferd versammelt, und eine Frau sagte halblaut:

„Ein Mensch hat wenigstens freien Willen, er kann einfahren oder nicht.“

Aber neue Scharen kamen vom Dorfe. Lebaque marschierte an ihrer Spitze, von seiner Frau und Bonteloup gefolgt; er schrie:

„Nieder mit den Belgiern! Wir wollen keine Fremden bei uns! Nieder! Nieder!“

Sie drängten sich an das Schachthaus. Aber Stephan hielt sie auf, näherte sich dem Offizier, einem schlanken,

kaum achtundzwanzigjährigen Mann, der verzweifelt, aber entschlossen dreinschaute, und er versuchte, ihm die Wünsche seiner Kameraden zu erklären und ihn für ihre Sache zu gewinnen: Warum sich unnützigem Blutvergießen aussetzen, da doch die Gerechtigkeit auf Seite der Kohlenarbeiter ist? Alle sind ja Brüder untereinander, drum sollten sie sich verständigen. Stephan beobachtete, welchen Eindruck seine Worte auf den Hauptmann machten. Als er das Wort Republik fallen ließ, entfuhr dem Offizier eine nervöse Bewegung; aber er blieb militärisch steif und sagte schroff: „Jurid! Zwingt mich nicht, meine Pflicht zu thun.“

Dreimal erneuerte Stephan seinen Versuch, während der wachsende Haufe hinter ihm drohend grollte. Es hieß, Herr Hennebean sei in der Grube. Jemand rief, man müsse ihm einen Strick um den Hals legen, ihn so hinunterlassen und sehen, ob er seine Kohle selbst klopfen werde. Doch das Gerücht war falsch; nur Régral und Dansaert waren anwesend. Sie zeigten sich einem Augenblick am Fenster. Der Oberaufseher, welcher seit dem Abenteuer mit der Pierronne die Sicherheit seines Anstretens verloren hatte, stand hinter dem Jungsaur, dessen lebhaftes Auge mit dem spöttisch lächelnden Blicke, den er für alles hatte, tapfer die Menge überschauten. Hohn- und Schmährufe begrüßten ihn; die beiden Männer verschwanden, und Souvarine blickte herab. Er hatte seine Maschine seit dem Beginn des Streiks nicht einen Tag verlassen; aber in der letzten Zeit sprach er fast gar nicht mehr, als verarbeite er irgend eine Idee, einen Plan.

„Zurück!“ wiederholte der Hauptmann sehr laut. „Verschont mich mit Euren Reden; ich habe Ordre, die Grube zu bewachen und werde es thun! ... Und drängt Euch nicht an meine Leute, oder ich werde wissen, Euch fort zu treiben!“